

1. Frage: Wie ist es möglich, daß heutzutage derart gefährliche Gifte wie Zyanalkali in einem Betrieb nicht unter besserer Kontrolle gehalten werden? Inwieweit trifft den Betrieb, inwieweit die behördliche Aufsicht über einen solchen Betrieb die Schuld? — Zweifellos ist man geneigt, eher die Behörden zur Verantwortung zu ziehen, besonders dann, wenn es sich um einen schlampigen, fahrlässig arbeitenden Betrieb handelt. Auf jeden Fall wird das Unglück dazu beitragen, daß endlich die zuständigen Behörden rigoros durchgreifen.

2. Frage: Gibt es tatsächlich keinen wirklichen Versicherungsschutz für eine Fischzuchtanstalt? Ist der Fischzüchter wirklich auf Gedeih und Verderb den vielerlei Gefahren der heutigen Zeit, die ständig seine Arbeit bedrohen, ausgeliefert? — Wie sich die Handelskammer dazu äußerte, sei einerseits die Zahl der Fischzuchtanstalten zu gering und andererseits die für einen wirklichen Versicherungsschutz aufzubringenden Beträge viel zu hoch, als daß eine Fischzuchtanstalt versichert werden könnte. Es

wäre zweifellos interessant, zu erfahren, wie andere Fischzüchter zu dieser Frage stehen.

3. Frage: Wie war es nur möglich, daß mehrere Augenzeugen des Fischsterbens keine sofortige Meldung bei der Gendarmerie erstattet haben? — Zugegeben, in Unglücksfällen mangelt es oft vielen Menschen an Geistesgegenwart oder Courage, und die Einstellung mancher Leute „Es betrifft ja nicht mich“ ist für die heutige Zeit bezeichnend. Aber wäre hier nicht doch eine gewisse Abhilfe, eine Meinungsverbesserung durch eine breitere und intensivere Aufklärung von seiten der Fischer möglich? Gerade auf dem Gebiete des Gewässerschutzes werden wir Erfolge erst dann verzeichnen können, wenn jeder einzelne Mitbürger in seinem Verhalten beweist, daß er die notwendige Einsicht zum Schutze des Wassers und des Lebens im Wasser besitzt. An dieser Aufklärungs- und Erziehungsarbeit sollte auch jeder Sportfischer verpflichtend mitwirken.

F. Merwald:

NETZE

Mir ist, als wäre eine nicht sehr lange Zeit vergangen, seit ich zum erstenmal in das Auwasser kam, dem ich nun schon über dreißig Jahren trotz verschiedener Versuche treu geblieben bin. Es war ein später Frühlingstag mit zartem Gewölk in einem blaßblauen Himmel. Die Traubenkirschen blühten und mit ihrem schweren Duft vermengte sich der Aushauch von Wasser, Schlamm und üppigem Grün zu einem mir heute so vertrauten Mischgeruch.

Da stand am Ufer des Augrabens unter hohen Pappeln und einer breitschattenden Linde eine kleine Hütte aus sonnenbleichen Brettern, da hingen zwei Zillen an rostbraunen Ketten und schaukelten leicht in dem schlammtrüben Wasser, und im Baum Schatten luden Tisch und Bank zum rasten-

den Verweilen. Das war ein ganz entzückendes Fleckerl, diese Fischerlahnstatt, wie der Platz am Grabenufer genannt wurde.

Die Hütte barg für mich vielerlei Neues und Anziehendes. Da war ihr seltsamer Ruch nach warmen Brettern, nach Saub und Spinnweben und unverkennbar auch nach Fisch und Maus. An den Wänden hingen und lehnten in malerischer Unordnung Ruder und Bootshaken, wasserbleiche Leinen und Bündel schmaler Holzspieße, an langen Stangen aber baumelten die eng zusammengedrängten Netze mit ihren hellen Schwimmern und matten Bleien. Sie hatten für mich etwas Bezauberndes, diese grau-bleichen Garnbündel, die ganz leicht nach Wasser und Fisch rochen. Für mich hing ein

Hauch von uraltem, zutiefst erregendem Erleben an ihnen. Wie mochte es sein, wenn in ihrem Maschengeflecht schuppige Fischleiber schnellten, wenn man mit den Händen nach ihnen griff und sie in Besitz nehmen konnte? Mußte dies nicht ein ganz großes Erleben sein, dieser uralte Jägertrieb, zu beuten und zu ergreifen? Denn das wußte ich schon damals: mag sich der Mensch auch noch so ändern und wandeln, die Triebe, die ihn beherrschen, sind heute noch fast dieselben wie vor Jahrtausenden und ihre Befriedigung erregt heute noch zutiefst unser Blut und unsere Seele.

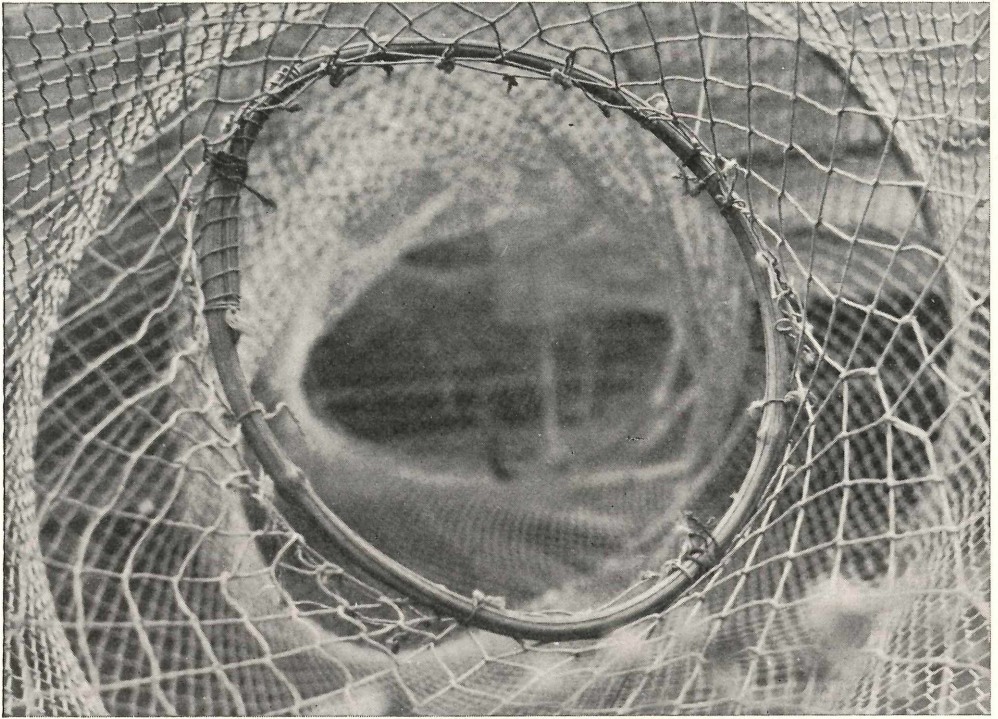
Ich kam in den nächsten Tagen wieder zur Fischerlahnstatt, ich kam dann immer häufiger und schließlich schon regelmäßig. Bald lernte ich mit der Zille im ruhigen Wassers des Grabens fahren und in „Rinnen“ des Stromes, ich lernte es, ein Netz „auflegen“ und „ausfahren“ oder mit ihm „einen Wurf“ machen.

Sie werden mir immer unvergeßlich bleiben, diese Tage, zu deren Zauber und Duft so vieles gehörte. Es war nicht allein das trockene Klappern und Scheppern der Garnflossen, wenn wir das zusammengebundene Netz in der Zille niederlegten, nicht allein das Rasseln der fallenden Bleie und die in den Maschen zappelnde und zuckende Beute, zum Erlebnis dieser Tage gehörten auch die weißen Wolkenburgen am Hochsommerhimmel, die Weidengespenster am Graben und die aus dem Schilf aufpolternden Wildenten.

Das mich immer wieder besonders Bezaubernde aber waren die Netze. Wenn die „Segn“, das lange Zuggarn, auf der Hängstatt hing und der Wind sie trocknete, dann erinnerte ich mich immer wieder an das eine oder andere Erlebnis, das ich ihr verdanke. Da waren die drei Wintertage, an denen wir den oberen Graben ausmähten, um die Karpfen zu fangen, die wir eingesetzt hatten. Heute noch meine ich den



Setzgarn



Reuse

bitterkalten Wind zu spüren, der uns durch Mark und Bein schauerte, glaube die Schreie der Wildenten zu hören und vermeine das Zucken der Garnflossen zu sehen, wie wir das Netz zusammenzogen und die Fische sich in dem immer enger werdenden Halbrund der „Segn“ drängten. Und dann hatten wir eine Menge gewichtiger Karpfen gefangen, und nun war auf einmal die beißende Kälte nicht mehr zu spüren, die Arme schmerzten nicht mehr und nur mehr die uralte Freude an dem reichen Fang erfüllte uns.

Ein ganz besonderes Netz ist für mich auch heute noch das „Leiterngarn“. Wenn der Himmel klar und es windstill war, fuhren wir gerne den Graben aufwärts, um ein paar Würfe zu machen. Fast lautlos glitt die Zille über das Wasser, über sonnendurchleuchtete, märchenhafte Wälder von Hornblatt, Wasserstern und Laichkraut. Dann fielen rasselnd die Bleie, klappernd die Flossen, spannte sich das Garn im Halbrund

des „Kranzls“. Und dann nahmen wir das Netz auf und lösten die erbeuteten Näslinge und Rotaugen aus den Maschen. Das war richtige, erregende Jagd, dieses Anschleichen mit der Zille, dieses „Einkranzeln“ der Fische. Wenn dann die Hände leicht süßlich rochen und kleine silberne Schuppen auf ihnen klebten, wenn in der wassergefüllten Wanne, die im Boot stand, dunkle schlanke Leiber sich drängten, dann dachte ich mir oft, daß es nichts Schöneres geben könne, als Zillenbretter unter den Füßen und keinen erregenderen Laut als das klingende Fallen und spritzende Aufklatschen der Netzbleie und das hölzerne Rasseln der Flossen.

Wenn der Strom die niedere Au überflutete, grauschlammiges Schmutzwasser zwischen den Bäumen stand und Hunderte von Schnecken auf den starren Stengeln der Brennesseln und den harten Halmen des Schilfes klebten, war die Zeit für die Garnreuse gekommen. Sobald das Wasser zu

fallen begann, „setzen“ wir mit ihr schmale Gräben ab, durch die, wie wir wußten, die Fische flüchten würden. Oft machten wir dann reiche Beute — manchmal aber blieben wir auch „Schneider“, wenn die Bleie nicht überall auflagen, so daß die mit den fallenden Wassern flüchtenden Fische entweichen konnten.

Der warme Wind bläht die Zwirnreuse auf der Hängstatt. Ich habe die lindenholzleichte Netznadel in der Hand und bessere die Löcher aus, die sperriges Geäst gerissen, oder die entstanden sind, wenn wir das Garn über den Zillenrand zogen. Das alles sind sehr geruhsame Arbeiten, die genau ausgeführt werden müssen, da von ihnen der Erfolg des nächsten Fischfanges abhängt.

Fischernetze gehören mit zu meinem Leben. Wo immer ich auch war in fremden Landen, stets haben mich die Netze der Fischer angezogen. Ich mußte sie aus der

Nähe betrachten, angreifen und begutachten. Immer habe ich auch den Fischern zugehört, wenn sie auf das Meer hinausfuhren oder mit nassen Netzen heimkehrten. In Jugoslawien bin ich mitgefahren zur nächtlichen Makrelenfischerei. Heute noch glaube ich, das grelle Licht der Petrolgaslampe zu sehen, meine den kühlen Hauch des Meeres zu spüren und das prasselnde Schnellen der gefangenen Fische zu hören. Ich erinnere mich an die langen, lohbraunen Garne, die allmorgendlich in dem Städtchen Milazzo auf die heißen Steine am Hafen gelegt wurden, um zu trocknen, ich denke an die hohen Bündel der Netze und die Reusentürme vor dem Salzturm in Calvi auf der Insel Korsika, und es ist mir, als würde ich den warmen Wind spüren, der die auf Holzgestellen liegenden Garne auf der Insel Kolocep blähte. Unvergeßlich sind mir auch die schwarzen Fischer am Bunjonisee in Ostafrika, ihre dunklen Netze und ihre langen Einbäume.



Garnreuse



Heute fische ich nur mehr selten mit dem Netz. Meine Freunde aus der alten Zeit sind gestorben und die Aufräben sosehr verlandet, daß es sich kaum mehr lohnt, mit dem „Leiterngarn“ einen „Wurf“ zu machen, oder mit der „Segn“ einen Tümpel „auszunehmen“. Oft aber, wenn ich auf Hechte mit der Spinnrute fische oder mit der Zille über den Graben fahre, überkommen mich die Erinnerungen an die großen Tage meines Fischwassers. Dann meine ich das Klappern und Rasseln der Netzbündel zu hören, wenn sie aus der Zeughütte getragen wurden, dann ist mir, als spürte ich die rauhe Leine des Satzgarns durch meine Hände gleiten, als sehe ich die Flossen zucken und schwanken, und als würde ich den süßlichen Geruch nach Fisch riechen, der an meinen Händen haftet.

Die Flossen der „Segn“

Udo Kruczewski:

Unterwegs zur Fischwaid!

Die ihm beinahe angeborene Passion kann weder ein Angler noch ein Jäger im Ablauf eines Jahres ganz ablegen, nicht einmal im Urlaub. So ging es auch mir. Hatte ich meiner Frau, mit der ich in den Urlaub fuhr, auch versprechen müssen, mich zunächst einmal in diesen Ferien richtig von den geschlagenen Wunden eines hastenreichen Daseins und dem Großstadtlärm zu erholen, d. h. mich in der Hauptsache auszuruhen, so schielte ich auch hier insgeheim nach dem Vorhandensein einer Möglichkeit zur Ausübung meiner, genau genommen gemeinsamen Passion; denn auch meine Frau hat etwas für die Fischwaid über. Es gelang mir, meine Frau erst einmal von der Harm-

losigkeit eines Zwischenahner Meeres in der Nähe von Oldenburg bezüglich der Angelei zu überzeugen. Mein Urlaubsplan wurde mit einigem Mißtrauen akzeptiert, doch der Tag rückte näher, an dem uns der Zug unserem Ziel entgegenbringen würde.

Der Jägerei stand ich früher näher als dem Angelsport. Indes zog mich die Sportangelei immer mehr in ihren Bann. Den kommenden Ereignissen sah ich mit großem Interesse entgegen. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus — und ich hatte bereits die leise Vorahnung, daß dies nicht ein Erholungsurlaub, sondern ein reiner Angelurlaub werden würde. Vielleicht sogar auch für meine Frau. Untermauert

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Netze 158-162](#)